Der Goldfasan

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-747994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

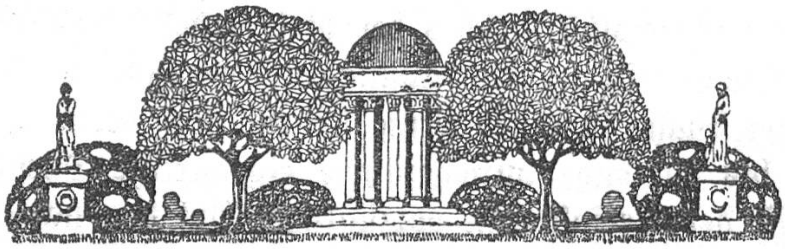
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rhetorik erreicht: „Nicht gefiel ihm mehr das Bild mit dem Martertode eines Heiligen ꝛc.[1] . . . Hier sah man messen des Domes Riesenglieder, dem alle Köpfe nicht zusammen einen Kopf aufzusetzen vermochten; hier sah man zeichnen und Entwürfe machen, deren Unausführbarkeit die Mühe beschämte ꝛc. . . . Was wollen wir noch länger unnütze Steine hüten . . . ? Warum sind unsere zahlreichen Tempel leer, wenn Frömmigkeit den Bau eines neuen heischt? Warum sollen wir noch länger Schätze häufen und die Armen plündern?[2] . . . Karmelitermönch war Philipp Lippi . . . Wenn du ihn nicht kenntest, so möchtest du fragen . . .[3]“ Bisweilen empfängt man den Eindruck, man lese etwas aus dem Lateinischen Übersetztes; allein das stört in dem gegebenen Zusammenhange das Behagen des Lesens nicht, steigert es vielmehr. Wie mir ein Kundiger mitteilt, ist das Italienisch Vasaris stark von lateinischen Stilisten beeinflußt; es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hagen dem Italiener auch in dieser Beziehung verpflichtet ist.

Ernst August Hagen, der Verfasser der Chronik des Ghiberti, ist 1797 in Königsberg geboren und 1880 ebenda gestorben, wo er Professor der Literatur- und Kunstgeschichte war. Er soll sich um die Entwicklung des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens in der Hauptstadt Ostpreußens hohe Verdienste erworben haben. Es gibt von ihm noch andere kunsthistorisch-novellistische Arbeiten; wir kennen sie nicht. Wenn sie ebenso gut sind wie die Chronik, so müßte es sich lohnen, einmal danach zu greifen.



Der Goldfasan.

Die Türe des Hühnerhofes knarrte. Man schob ein goldenes Etwas herein. Es flatterte herum, kreischte, beruhigte sich und sah sich um. Es war ein Goldfasan.

Er überblickte die Hühner und Enten, die ihn verwundert anstarrten, senkte hochmütig die Augenlider, hob den Schnabel und sagte: „Ich bin ein Goldfasan!“ Dann sah er sich um, welchen Effekt seine Worte auf die Hühner gemacht hatten.

[1] p. 103. [2] p. 113. [3] p. 75.

„Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen!“ sagte der Hahn im Namen aller. „Ein aufgeblasener Kerl,“ dachte er dabei.

„Ein recht gewöhnlicher Patron,“ urteilte der Fasan über den Hahn. Er ging langsam auf und ab, seine Schwanzfedern schleiften auf der Erde, und seinen goldenen Kragen schob er unaufhörlich nach vorn, erst links und dann rechts. Dann sah er sich wieder um, was die Hühner wohl dazu sagten. Er konnte zufrieden sein.

„Ein ausnehmend vornehmer Vogel,“ sagte die Gelbe.

„Das ist etwas anderes als unser Hahn,“ gluckste die Graugesprenkelte.

„Du, sieht man, daß mein Kamm erfroren ist? Ist er blau?“ frug ein großes, schwarzes Huhn mit riesigem Kamm.

„Nein,“ sagte die Gelbe. Aber man sah es doch.

„Sieh, wie trübselig sich unser Hahn ausnimmt, den herrlichen, goldenen Federn des Fasans gegenüber! Der muß reich sein!“

„Und vornehm!“ sagte die Graugesprenkelte.

Ein sehr schönes, weißes Huhn mit großem, rotem Kamm spazierte am Fasan vorbei. Es war des Hahns Lieblingshenne. Der Goldene machte seine schönsten Bücklinge und schob den Kragen unaufhörlich nach vorne, daß es gleißte und glänzte.

„Wie herrlich ist Ihr Gefieder, schöne Italienerin!“

„Bitte!“ sagte sie und rauschte mit den Federn.

„Und welch herrliches Rot schmückt Ihren Kamm! Nie sah ich dergleichen!“ rief feurig der Goldfasan.

„Bitte!“ gluckste verschämt das Huhn.

„Gehören Sie dem Hahn hier?“ frug der Goldfasan.

„Ja, bis jetzt!“ sagte das Huhn. Des Goldfasans Kragen schnellte nach vorn, er blies sich auf, er rasselte mit den Federn und schüttelte sich. Er funkelte förmlich.

„Wenn ich Sie zu einem Gang durch die Wiesen einladen dürfte?“ frug er.

„Ach, bitte, ja!“ gackerte schmelzend das Huhn. Sie gingen. Durch das hohe Gras glänzte es golden und schimmerte es weiß. Der ganze Hühnerhof sah den beiden nach.

„Es hört einfach alles auf,“ sagte eine behäbige Henne mit zehn schwarzen Kücken, „einfach alles!“

„Und begreifst du, daß er unter allen gerade die Weiße ausgewählt hat? Das dumm Ding, fade wie Bohnenstroh?“ frug ein junges, schwarzes Hühnchen.

„Aber schneeweiß!“

„Schneeweiß! Dem Hahn gefällt schwarz besser!“

„Was willst du denn mehr? Oder hätte der Goldene dort auch schwarz schöner finden sollen?“

Der Hahn stand auf dem Mist und scharrte Körner heraus und Regenwürmer für seine Hühner. Er krähte laut und schmetternd, daß man es über zwei Wiesen hören konnte. Stolz überflogen seine Augen seine wohlgenährte und wohlgehütete Schar.

„Hahn! Du solltest auch so glänzende Federn haben,“ sagte eines der Hühner und betrachtete geringschätzig die schöngebogenen, grünen Sicheln des Hahns.

„Und einen bronzenen Rücken!“ kritisierte ein zweites.

„Und einen goldenen Kragen!“ piepste das junge Hühnchen.

„Ich bin, wie ich bin,“ sagte der Hahn. „Wer fort will, kann gehen!“

„Sei nur nicht gleich so grob,“ schalt das graugesprenkelte Huhn, das vorhin dem Goldfasan zugehört hatte, als er mit dem weißen Huhn sprach, „wir wollen uns das nicht gefallen lassen!“

Das schneeweiße Huhn kam zurück mit seinem Begleiter. Die ganze Hühnergesellschaft umstand den glänzenden Vogel und bewunderte ihn.

Gravitätisch kam der Hahn geschritten.

„Fasan! Das weiße Huhn gehört zu mir! Du mußt mit mir darum kämpfen!“ Der Fasan war kein Feigling. Er blähte sich und stellte sich in Positur.

Lange standen sie so, Auge in Auge, den Hals gestreckt, die Sporen bereit. Dann schossen sie aufeinander los und hackten sich mit den Schnäbeln. Und plötzlich standen sie wieder unbeweglich einander gegenüber.

Goldene und grüne Federn flogen herum, und goldene und grüne Federn lagen auf der Erde um die zwei Kämpfer.

Leise gackernd und glucksend standen die Hühner im Kreise herum. Die Schneeweiße tat, als gehe sie die Sache nichts an. Sie zerhackte einen Regenwurm und schielte dabei unter ihrem Kamm hervor nach Hahn und Fasan.

Plötzlich ertönte ein sonderbarer, krähender Schrei, der Hahn taumelte, kreischte, flatterte und lag auf der Erde. Blut lief über die Federn des Halses und färbte sie dunkelrot. Der Verwundete zuckte, schlug mit den Flügeln und wurde still. Dann schnappte er nach Luft und war tot.

Es erhob sich ein großes Gegacker, ein Wehklagen und Jammern und Piepsen.

„Wer sucht uns nun die Käfer? Und die guten, zarten Regenwürmer? Wer beschützt uns vor dem Habicht? Wer? Wer?“

„Ich bin nun euer Beschützer," sagte der Goldfasan, und die Hühner gaben sich zufrieden.

Das Schneeweiße stand neben ihm und strich zärtlich eine Feder glatt an seinem goldenen Halskragen.

„Ich liebe dich ewig!" sagte der Goldfasan zu ihr. Das italienische Huhn schloß die Augen vor Glück. —

Am nächsten Tag war der Goldfasan verschwunden.

Die Hühner saßen ganz verstört auf dem Mist und sahen hinüber in den Nachbarshof, wo unter Fasanen, Pfauen und bronzenen Puten der Goldfasan herumspazierte, ohne auch nur einmal den Hals nach der verlassenen Schar zu drehen.

Die Schneeweiße flog auf den Zaun, sah sehnsüchtig hinüber und gluckste.

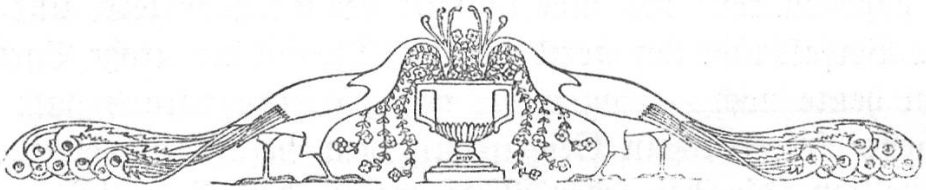
Der Fasan sah sie, senkte die Lider, hob den Schnabel und schob seinen Kragen vor. Dann ging er mit seiner goldenen Gefährtin weiter.

Lautlos saß das arme Weiße auf dem Zaun. Dann streckte es den Kopf unter die Flügel und rührte sich nicht mehr.

Dicht zusammengedrängt stand die verwaiste Hühnerschar. Dann sagte eine: „Wenn wir doch unsern Hahn wieder hätten!"

„Ja," sagte die Graugesprenkelte, „nun können wir uns unsere Regenwürmer selber suchen!" Und eifrig begannen sie alle zu scharren.

Lisa Wenger, Basel.



Von der Erwerbstätigkeit der Frauen.

Von **Hedwig Dominé.**

Im letzten Jahrzehnt sind fast alle Gebiete der menschlichen Betätigung der Frau erschlossen worden. Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie stellen die Frauen sich zu ihren Berufen — d. h. wie füllen sie diese aus? — Da es wohltuender wirkt, mit dem Tadel anzufangen und mit dem Lob aufzuhören als umgekehrt, so sei nach dieser altbewährten Regel auch hier verfahren.

Es ist ganz selbstverständlich, daß fünf oder höchstens zehn Jahre Tätigkeit außerhalb den vier Pfählen des Elternhauses aus dem Geschöpf